

Die Sichtweise von Alison Des Forges zum Hutu-Tutsi- Konflikt oder: Hutu und Tutsi als unterschiedliche soziokulturelle Gruppen –

Wenn es keine unterschiedlichen Ethnien sind, kann man dann noch von Völkermord sprechen? War es dann letztlich ein Bürgerkrieg?

Alison Des Forges hatte 1999 mit dem Buch „Leave none to tell the story. Genocide in Ruanda“ („Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda“, dt 2002) ein Standardwerk zum Völkermord in Ruanda (1994) geschrieben, das später wesentlich die allgemeine Diskussion bestimmte und zum „offiziellen“ Narrativ beitrug. Auch bei den Gerichtsverfahren des Ruanda-Tribunals in Arusha/ Tansania trat sie mehrfach auf der Seite der Anklage auf und hatte einen starken Einfluss auf eine Reihe von Verfahren.

Hier soll nur ein Aspekt betrachtet werden, der für den Völkermord in Ruanda jedoch eine große Rolle spielte – und zwar die Bestimmung der zentralen Begriffe „Hutu“ und „Tutsi“. Es handelt sich dabei um eine komplexe und schwierige Fragestellung: Sind damit unterschiedliche Ethnien gemeint oder sind es verschiedene sozioökonomische Gruppen oder Klassen? Oder sind diese Begrifflichkeiten nur Erfindungen der Kolonialmächte bzw. der Missionare gewesen?

Für Alison Des Forges sind es zunächst nur unterschiedliche „Gruppen“ gewesen. Durch diesen allgemein gehaltenen Begriff gehen aber auch Erklärungen für bestimmte Prozesse verloren. Ähnliches gilt für ihre Beschreibungen der früheren Monarchie in Ruanda, die bis kurz vor der Unabhängigkeit des Landes 1962 die Regierungsform war, auch hier spricht sie kaum von „Königen“, sondern eher allgemein von „Herrschern“.

Durch neutralisierte Begriffe versucht sie sich dem Vorwurf des Rassismus zu entziehen. Allerdings werden Zusammenhänge und Treibkräfte durch neutrale Begriffe nicht unbedingt klarer.

Jahrhundertlang lebten Hutu und Tutsi in Ruanda mehr oder weniger friedlich zusammen. In der Kolonialzeit wurden diese Begriffe rassistisch aufgeladen, Tutsi als „herrschende Gruppe“ und Hutu als „untergebene Gruppe“ gesehen. Mit der „Hutu-Revolution“ 1959 wurde dies Machtverhältnis in Frage gestellt und seit der Unabhängigkeit des Landes waren die Hutu die herrschende und dominierende Gruppe. Viele Tutsi waren ab 1959 in die Nachbarländer – vor allem nach Uganda - geflohen. In den folgenden Jahren gab es immer wieder Unterdrückung und Verfolgungen der im Land verbliebenen Tutsi, zunächst unter der Regierung von Gregoire Kayibanda (1962- 1973) und etwas weniger in der Zeit von 1973-1990 in der Regierungszeit des Präsidenten Habyarimana.

Eine neue Phase begann am 1. Oktober 1990 mit einem bewaffneten Rückkehrversuch der Exil-Tutsi aus Uganda, der zwar zurückgeschlagen wurde, aber zu einer Steigerung der Konflikte führte. Nach Gerd Hankel beginnt hier der 1. Ruanda-Krieg (1990- 1994), dessen Tiefpunkt der Völkermord 1994 war. Alison Des Forges spricht in dieser Phase von der „Strategie der ethnischen Spaltung“ durch die Regierung Habyarimana, eine Zeit, in der nach ihrer Ansicht auch die Völkermordplanung durch extreme Hutu entsteht. Die Frage der „Völkermordplanung“ spielte später bei den Ruanda-Prozessen in Arusha (Tansania) eine große Rolle, allerdings ohne in den allermeisten Fällen konkretisiert werden zu können.

Um die Hintergründe des Völkermordes verstehen zu können, ist eine historische Analyse wichtig, insbesondere auch die Sichtweise von Alison Des Forges, die als Vertreterin von Human Rights Watch großen Einfluss ausgeübt hat.

Der historische Hutu- Tutsi- Konflikt

Helmut Strizek hat über die vorkoloniale und koloniale Zeit in seinem Buch „Geschenkte Kolonien. Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft“ (2006) ausführlich geschrieben. (1) In seinem neuen Buch über Ruanda erläutert er kurz den Hutu- Tutsi-Konflikt, wie er ihn historisch einordnen würde:

„Über diesen Konflikt ist viel – und fast immer kontrovers – geschrieben worden. Unbestritten ist, dass den Europäern bei ihrem Eintreffen in den Königreichen Ruanda und Urundi (der Name von Burundi in kolonialer Zeit, U.D.) gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei hauptsächliche Bevölkerungsgruppen gegenübertraten, die sich selbst Hutu und Tutsi nannten. Ihr Verhältnis war denkbar gespannt.

Diese sehr ähnliche Sprachen sprechenden Bevölkerungsgruppen hatten im Gebiet der heutigen Länder Ruanda und Burundi in einem über Jahrhunderte dauernden Prozess zwei stark strukturierte Königreiche hervorgebracht. Eine Art Tutsi-Feudaladel bildete die dominierende Herrschaftsgruppe beider Staaten. (...)

Für die ersten europäischen Besucher zu Beginn der Kolonialzeit war sofort erkennbar, dass die große Mehrheit aus Hutu- Ackerbauern bestand, die von der Tutsi- Minderheit der Besitzer von Langhornrinder- Herden beherrscht wurde. Die Hutu konnten nur Nutzungsrechte an den nach strengen Regeln gezüchteten Langhornrindern erwerben, die ihnen nach speziellem Ritual (ubuhake) und gegen Dienstverpflichtung (uburetwa) zum Niesbrauch überlassen wurden.

Zentral für die Europäer war die Frage, ob es sich bei den Bevölkerungen um Stämme als Basis für Ethnien oder andere sozio-ökonomische Gesellschaftsformationen handelte. Sicher ist, der weitgehend akzeptierte Begriff Ethnie passt nicht wirklich, weil beide Bevölkerungsgruppen faktisch eine Sprache sprechen und vor der Christianisierung in deutscher Kolonialzeit an den Gott Imana glaubten. Im 20. Jahrhundert bei der Vorbereitung der von der UNO geförderten Unabhängigkeit im Rahmen der Entkolonialisierung entstand eine lang andauernde Diskussion, ob es sich bei den Begriffen um Erfindungen der Kolonialverwaltung und der Missionare zur Durchsetzung ihrer Machtansprüche gehandelt habe. Diese Version kann man heute mit guten Gründen ausschließen, weil die Menschen, die die Deutschen bei den ersten Kontakten 1894 zur Vorbereitung der Übernahme der ihnen im Rahmen der Berliner Afrikakonferenz 1884/ 85 ‚geschenkten Kolonien‘ antrafen, sich schon als Hutu und Tutsi bezeichneten.“ (2)

Alison Des Forges schreibt über die Zeit vor dem Völkermord:

„Es war nicht schwer auszumachen, wer zu den Tutsi gehörte. Per Gesetz müssen sich sämtliche Ruander entsprechend ihrer Volkszugehörigkeit registrieren lassen. Auf dem Lande – nur wenige Ruander wohnten in Städten – wusste man ohnehin im allgemeinen, wer Tutsi war. Hinzu kam, dass man viele Tutsi schon an ihrer körperlichen Erscheinung als solche erkennen konnte.“ (3)

In diesem Zusammenhang ist zunächst festzustellen, dass es tatsächlich unterschiedliche Gruppen von Hutu und Tutsi in Ruanda gab und dass diese sich auch äußerlich unterschieden.

Die Erklärungen von Alison Des Forges zum Ursprung des Hutu-Tutsi-Konflikts

Alison Des Forges betont eine gemeinsame frühere Geschichte von Hutu und Tutsi, die sich erst in der Kolonialzeit verändert habe. Allerdings erscheint ihre Erklärung sehr oberflächlich. Ursprünglich hätten Hutu und Tutsi ein gemeinsames Volk gebildet, erst später hätten sie sich als eigene Gruppen herausgebildet und dabei sogar ein eigenen Genpool gebildet. Damit vermeidet sie die sog. „Hamitentheorie“, nach der Hutu und Tutsi unterschiedlicher Abstammung seien, d.h. Tutsi als eingewanderte „Hamiten“ aus dem Norden und Hutu als „Bantu“ aus dem Westen.

„Die Ruander nehmen Geschichte sehr ernst. Hutu haben Tutsi aus vielerlei Gründen getötet, doch ihre individuellen Motive überdeckten eine ihnen allen gemeinsame Furcht, die in fest verankertem, wenngleich missverstandenen Gedankengut über die Vergangenheit Ruandas wurzelte.

Die Organisatoren des Genozids, selbst aufgewachsen mit diesem verzerrten Geschichtsbild, haben mit großem Geschick die Missverständnisse über Herkunft und Vergangenheit ausgebeutet. Sie benutzten sie, um Furcht und Hass zu schüren, welche den Völkermord erst vorstellbar machten. Die politisch Verantwortlichen im Ausland, die entscheiden mussten, wie sie auf den Völkermord reagieren oder eben nicht reagieren sollten, haben ebenso wie die Journalisten, die darüber berichteten, auf falsches und überholtes Gedankengut zurückgegriffen.“ (4)

„Die Vorfahren der Menschen, die man heute als Hutu und Tutsi kennt, haben sich über einen Zeitraum von 2000 Jahren in der Region angesiedelt. Ursprünglich lebten sie in kleinen Gruppen, entweder in Clans oder als loyale Anhänger eines herausragenden Anführers, später taten sie sich zusammen, um den komplexen Staat Ruanda aufzubauen. Sie schufen eine einheitliche, hochentwickelte Sprache, Kinyarwanda, gemeinsame religiöse und philosophische Überzeugungen sowie eine Kultur, in der Gesang, Tanz, Poesie und rhetorischen Fähigkeiten große Wertschätzung zukam. Sie verehrten dieselben Helden. Selbst während des Völkermordes sangen die Mörder und ihre potentiellen Opfer Lieder von den gemeinsamen Führern der Vergangenheit.

So wie heute waren in früheren Zeiten die meisten Menschen in der Region Bauern, die Nahrungsmittel anbauten und gelegentlich Kleinvieh oder ein paar Rinder hielten. Nur sehr wenige verachteten den Ackerbau und hielten stattdessen große Viehbestände für ihren Lebensunterhalt. Ackerbauern und Viehzüchter lebten in den meisten Landesteilen zusammen, wenn sich auch im trockenen und heißeren Klima des Ostens mehr Viehzüchter angesiedelt hatten als in den kühlen, feuchten Gebieten des Hochlandes im Norden Ruandas. Mit seinem fruchtbaren Boden und dem regelmäßigen Regen war dieses Gebiet sehr ertragreich, und die Bevölkerungsdichte nahm stetig zu, so dass Ruanda im Jahre 1994 der am dichtesten besiedelte Staat auf dem afrikanischen Kontinent war.

Als Ruanda sich im 18. Jahrhundert zu einem vollwertigen Staat entwickelte, bemaßen seine Herrscher ihre Macht nach der Zahl ihrer Untertanen und ihren Reichtum nach der Zahl ihrer Rinder. In der Regel bestand zwischen beidem eine Verbindung. Man gewann Anhänger, indem man ihnen Vieh gab oder es an sie auslieh, eine große Zahl von Anhängern sicherte einem die Gewinnung weiterer Viehbestände, entweder in Auseinandersetzungen mit anderen Angehörigen der Elite oder bei Abenteuern jenseits der Landesgrenzen. (...)

Sowohl die Viehzüchter als auch die Ackerbauern beteiligten sich an der Entwicklung des Staatswesens und seiner Institutionen.“ (5)

Alison Des Forges zeichnet hier das Bild eines Staates, indem die Menschen friedlich zusammenleben und sich gemeinsam am Staatsaufbau beteiligen. Das entspricht nur bedingt der historischen Situation und lässt die eigentlichen Machtverhältnisse unberücksichtigt.

„Mit der Entwicklung Ruandas zu einem starken und höherentwickelten Staatsgebilde bildete sich eine regierende Elite heraus, deren Angehörige ebenso wie die Mächtigen in den meisten Gesellschaften, sich selbst als über den gewöhnlichen Menschen stehend zu betrachten begannen. Das Wort ‚Tutsi‘, offensichtlich zunächst die Beschreibung für eine Person – einen Menschen mit großem Viehreichtum –, wurde schließlich zu einem Begriff für die Elite als Ganzes, und das Wort ‚Hutu‘ – das ursprünglich einen Untergebenen oder Gefolgsmann einer mächtigeren Person bezeichnete – stand schließlich für die Masse der gewöhnlichen Leute. Die Bestimmung der Tutsi-Viehzüchter als Machthaber und der Hutu-Bauern als Untertanen wurde allgemein gebräuchlich, als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Europäer nach Ruanda kamen, hatte sich jedoch zu dieser Zeit noch nicht überall im Land durchgesetzt. So genossen die Herrscher der in das Staatsgebilde Ruanda eingebetteten Einzelstaaten sowie die Anführer bedeutender Familienverbände und einige Machthaber innerhalb der Hierarchie des Zentralstaats große Autorität, obwohl es sich um Personen handelte, die man heute als Hutu bezeichnen würde.

*Die meisten Ehen wurden innerhalb der Gruppe geschlossen, in der das Paar aufgewachsen war. **Diese Praxis schuf innerhalb jeder Gruppe einen gemeinsamen Genbestand, was bedeutete, dass im Laufe der Generationen Viehzüchter immer mehr aussahen wie andere Viehzüchter – groß, dünn und schmalgesichtig – und die Bauern wie andere Bauern – kleiner, kräftiger und mit breiteren Gesichtszügen.** (Fettdruck U.D.)*

... Obwohl es nicht üblich war, heirateten Hutu und Tutsi bisweilen untereinander. Als sich Ende des 19. Und zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Graben zwischen der Tutsi-Elite und den gewöhnlichen Hutu vertiefte, ging die Zahl der Mischehen zurück und stieg erst wieder an, nachdem die Tutsi durch die Revolution von 1959 ihre Macht verloren hatten. Mit der Zunahme der Mischehen in den letzten Jahrzehnten ist es schwieriger geworden, die Gruppenzugehörigkeit einer Person anhand ihres äußeren Erscheinungsbildes zu bestimmen.“ (6)

Die Passage ist deswegen so ausführlich zitiert worden, um die Sichtweise von Alison Des Forges besser verstehen zu können. Sie dreht die bisherige Sichtweise – vielleicht aus einem Antirassismus heraus – um: Tutsi und Hutu seien „früher“ eingewandert und hätten ein gemeinsames Volk gebildet. Dort hätten sich unterschiedliche „Gruppen“ gebildet (Viehzüchter und Bauern). Da diese zumeist in der eigenen Gruppe geheiratet hätten, hätte sich so im Laufe von Generationen ein gemeinsamer Genpool herausgebildet, auch mit der Folge einer deutlich anderen äußeren Erscheinung (groß, dünn, schmalgesichtig – versus – klein, kräftig, breitere Gesichtszüge).

Ob ihre Erklärung überzeugt, ist eine andere Frage. Dass sich in wenigen Jahrhunderten ein eigener Genpool in einer Gruppe herausgebildet hat, ist wenig wahrscheinlich und erscheint eher konstruiert, um Fragen nach „Rasse“, Ethnie zu vermeiden. Diese Begriffe haben in

Ruanda verheerende Folgen gehabt. Allerdings neue Ordnungen zu konstruieren, erscheint auch wenig glaubhaft, nur weil man alte Muster vermeiden will.

Wenn Tutsi und Hutu keine unterschiedlichen Ethnien sind, könnte man auch nicht von „Völkermord“ sprechen

Wenn man – nach „neuer“ Sichtweise - davon spricht, dass es sich bei Tutsi und Hutu um unterschiedliche sozioökonomische Gruppen eines „Volkes“ handelt, dürfte man auch nicht mehr den Begriff „Völkermord“ verwenden. Dann wären die Massaker der Hutu an den Tutsi kein „Völkermord“, sondern sie wären Teil eines Krieges bzw. Bürgerkrieges.

Udo Dittmann (August 2021)

Anmerkungen

1. Helmut Strizek: Geschenkte Kolonien. Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft. Berlin 2006.
2. Helmut Strizek: Ruanda – die geleugnete Geschichte. 25 Jahre Diktatur der Ruandischen Patriotischen Front. Berlin 2020. S.25- 26
3. Alison Des Forges: Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda. Hamburg. 2002. (Englische Originalausgabe: Leave none to tell the story. Genocide in Rwanda. 1999) S. 18f
4. ebd. S. 55
5. ebd. S. 55- 56
6. ebd. S. 57- 58